

# Vollmächtige Rede

## Die neutestamentlichen Gleichnisse Jesu

Jesus hat nirgendwo eine klar umrissene Definition der Reich-Gottes-Botschaft formuliert. Sein vorrangiger Weg, dieses zentrale Thema seiner Verkündigung zur Sprache zu bringen, war die Gleichnisrede. Das hat einen guten Grund, denn Gleichnisse können mehr als Definitionen: Sie verstricken die Hörerinnen und Hörer in Geschichten und zielen auf deren intellektuelles oder affektives Einverständnis. Dadurch entfalten Gleichnisse eine sinnstiftende Dynamik: Die erzählten Geschichten lassen sich mit der eigenen Lebenswelt in Verbindung setzen.

Uta Poplutz, Wuppertal

Die Rede vom nahe gekommenen Reich Gottes (vgl. Mk 1,15: «Erfüllt ist die Zeit, und nahe gekommen ist das Reich Gottes.») kann man als ein «plakatartiges Leitwort» der Botschaft Jesu bezeichnen: Sie bildet das Zentrum seiner Verkündigung und organisiert sein Wirken. Solche «Leitworte», die schon von den Propheten des Alten Testaments gewählt wurden, dienten dazu, auf der Basis eines grundlegenden Einvernehmens Besonderes, Unerwartetes oder auch Verstörendes zu Gehör zu bringen.

Doch so gewiss es ist, dass die vollmächtige Rede von der Königsherrschaft Gottes das zentrale Thema der Verkündigung Jesu darstellt, so ungewiss war und ist das Einvernehmen darüber, was er damit genau gemeint hat. Und das liegt nicht zuletzt an der besonderen Sprachform, die Jesus vorrangig für die Vermittlung seiner Botschaft gewählt hat: die Gleichnisrede. Zwar hat Jesus diese Redeform nicht erfunden, sondern damit eine vor allem auch im Judentum verbreitete Gattung aufgegriffen, doch Gleichnisse begegnen in der jesuanischen Überlieferung in aussergewöhnlicher Dichte. Mk 4,33f. formuliert das so: «Und in vielen solchen Gleichnissen sagte er ihnen das Wort, so wie sie es zu hören vermochten. Anders als im Gleichnis redete er nicht zu ihnen.» – Anstatt katechismusartige Definitionen und Glaubenssätze vorzutragen, hat Jesus somit in Bildern,

Vergleichen und Metaphern den Einbruch Gottes und seiner Wirklichkeit in die menschliche Welt «erzählt» und anschaulich gemacht.

### Zur Gattung

Der literarischen Gattungs- oder Formkritik liegt ganz generell die Beobachtung zugrunde, dass menschliche Kommunikation äusserst stark formalisiert ist. Anders ausgedrückt: Bestimmte Inhalte sind mit bestimmten Ausdrucksformen fest verbunden, da sie regelmässig wiederkehrenden Ereignissen oder Bedürfnissen des Lebens entsprechen. Die geprägten Formen helfen den Leserinnen und Lesern dabei, sich relativ rasch in fremde Texte einzufinden und sich über deren Aussageziele zu orientieren. Von einer «Gattung» spricht man somit, wenn in verschiedenen und voneinander unabhängigen Texten analoge oder sich stark ähnelnde Strukturmuster begegnen, die vergleichbare Funktionen besitzen. Eine wichtige Gattung im Neuen Testament stellen nun die Gleichnisse dar.

Generell kann man die Gattung «Gleichnis» folgendermassen definieren: Ein Gleichnis (griech. *parabolē*) veranschaulicht eine tieferliegende religiöse oder ethische Wahrheit mithilfe eines Beispiels aus dem Natur- oder Alltagsleben. Gleichnisse zeichnen sich somit durch eine besondere Art der Sinnbildung aus, indem – sehr allgemein gesprochen – zwei Ebenen, nämlich ein Sachverhalt («Sachosphäre»,

Christian Rohlf's (1849–1938):  
Der verlorene Sohn bei den Dirnen (ca. 1916)

auch «Sache» oder «Ausgangsebene») mit einem anderen Sachverhalt («Bildsphäre», auch «Bild» oder «Bildebene»), in Beziehung gesetzt werden. Gleichnisse können dabei einen Sachverhalt skizzenartig andeuten oder eine ganze Geschichte ausformulieren. Eine wichtige Erkenntnis der Gleichnisforschung lautet, dass die Skizze oder Erzählung als ganze, d. h. in ihrem sachlichen und erzählerischen Zusammenhang, zur Sinnbildung beiträgt. Anders gewendet: Ein Gleichnis lässt sich nicht ohne Sinnverlust auf eine Formel oder einen Merksatz reduzieren, die «Bildhälfte» ist nicht von der «Sachhälfte» zu trennen.

Ungeachtet ihrer formgebenden erzählerischen Struktur können Gleichnisse einzelne metaphorische Elemente enthalten, die nicht selten Bezüge zu konventionellen biblischen Metaphern aufweisen (z. B. Winzer – Weinberg, Hirt – Herde, Vater – Sohn etc.). Indem eine Erinnerungslinie zu solchen biblischen Traditionen gezogen wird, wird der Verstehensprozess in Bezug auf

das jeweilige Gleichnis gegebenenfalls vorgespurt und in eine bestimmte Richtung gelenkt.

Seit Adolf Jülichers bahnbrechendem Werk zur Gleichnisforschung (Die Gleichnisreden Jesu, Teile I–II in einem Band, Tübingen 1910, repr. Darmstadt 1976) hat es sich eingebürgert, verschiedene Grundformen der Gleichnisse voneinander zu unterscheiden. Dies scheint mir nach wie vor hilfreich zu sein.

Ein *Gleichnis im engeren Sinn* thematisiert das Alltägliche oder Gewöhnliche, das Wiederkehrende, Bekannte oder Typische. Indem es auf ein nachvollziehbares Phänomen der Lebenswirklichkeit referiert, argumentiert das Gleichnis mit der Autorität des Bekannten und Anerkannten und zielt damit auf Verständnis in einer dazu analog gesetzten Sache: dem Reich Gottes. Da die Sachspäre anhand der eigenen Alltagserfahrung nachprüfbar ist, weist ein Gleichnis im engeren Sinn grosse Plausibilität auf. Es verhandelt kein Geheimwissen und ist

keine Esoterik, sondern zielt auf die Kompetenz der Hörerinnen und Hörer bzw. der Leserinnen und Leser, die intellektuell zustimmen sollen und dazu aufgrund ihrer Lebenserfahrung auch in der Lage sind. Konkret: Wie etwa das Senfkorn als kleinstes der Samenkörner aufgeht und wächst, wenn es einmal ausgesät wurde (das kann jeder bestätigen), so ist es mit dem Reich Gottes (darauf soll man vertrauen): «Ist es gesät, geht es auf und wird grösser als alle anderen Gewächse und treibt so grosse Zweige, dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.» (Mk 4,32)

Gleichnisse im engeren Sinn sind formal anhand folgender Merkmale recht gut zu erkennen: Sie setzen ohne Einleitung direkt mit der Handlung ein, erzählen kurz und prägnant und sind zumeist im Präsens gehalten: Es wird eben Alltägliches und Typisches vergegenwärtigt. Beispiele sind das Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4,30–32; Lk 13,18f.) und das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26–29).

Die *Parabel* erzählt hingegen Aussergewöhnliches, Befremdliches, Überraschendes, Einmaliges, kurzum: eine spannende Begebenheit. Konventionelle Denk- und Verhaltensmuster werden durch die Parabel in Frage gestellt, so dass die Argumentation durch die dramatische Erzählung selbst Plausibilität gewinnt. Die auftretenden Figuren, von deren Interaktion eine Parabel lebt (Herr, Knechte, Söhne etc.), sollen zu einer Stellungnahme herausfordern und bei den Leserinnen und Lesern eine Verhaltensänderung hervorrufen. Somit lebt eine Parabel vorrangig von der Kompetenz des Erzählers, dessen Geschichte so überzeugend sein muss, dass sie zum Einverständnis aufseiten der Hörerinnen und Hörer führt. Dieses Einverständnis ist nicht wie beim Gleichnis im engeren Sinn intellektuell, sondern eher affektiv angelegt: Die Leserinnen und Leser werden emotional in die Geschichte hineingezogen, d. h. sie sollen sich empören, sich freuen oder mitfühlen.

Formal ist eine Parabel dementsprechend eine längere dramatische und stark schematisierende Erzählung, die durch Vergangenheitsformen geprägt ist: Es wird eine einmalige, aussergewöhnliche Begebenheit erzählt, die zwar auf den ersten

Blick realistisch wirkt, aber im Grunde genommen gängige Handlungsmuster durchkreuzt. Beispiele sind die Parabel vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) und die Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16).

Als eine besondere Form der Parabel werden die vier Beispielerzählungen des lukanischen Sonderguts (der allein von Lukas überlieferten Texte) bezeichnet: Der barmherzige Samariter (Lk 10,30–37), der reiche Kornbauer (Lk 12,16–21), der reiche Mann und der arme Lazarus (Lk 16,19–31) und Pharisäer und Zöllner beim Gebet (Lk 18,9–14). Eine *Beispielerzählung* schildert zwar wie eine Parabel ein aussergewöhnliches Geschehen, unterscheidet aber nicht präzise zwischen den verschiedenen Sachebenen, so dass der Zugang für die Hörerinnen und Hörer unmittelbarer ist. Es geht ganz gezielt um Nachahmung oder Vermeidung

des thematisierten Verhaltens, so dass eine Beispielerzählung geradewegs in eine Aufforderung münden kann: «Geh auch du und handle ebenso.» (Lk 10,37)

Die *Allegorie* schliesslich, die eigentlich keine eigene Gattung darstellt, ist ein literarisches Gestaltungselement, das einzelne Gleichniszüge verschlüsselt, so dass der Text eine symbolische Dimension erhält. Die Parabel von den Pächtern des Weinbergs (Mt 21,33–46) trägt einzelne allegorische Züge, eine nachträgliche allegorische Auslegung einer Erzählung findet sich etwa beim Sämannvergleich (Mk 4,13–20) oder beim Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30.36–43).

– Eine besondere Stellung im Kontext der neutestamentlichen Gleichnisse nehmen die grossen *Bildreden* (griech. *paroimiai*) des Johannesevangeliums ein (vgl. Joh 10,6; 16,25.29), die so rätselhaft sind und

sich inhaltlich und formal so deutlich von den Gleichnissen der Synoptiker Matthäus, Markus und Lukas abheben, dass sie nicht zur Gattung der Gleichnisse gezählt werden und darüber hinaus auch kaum für den historischen Jesus zu veranschlagen sind. Beispiele sind die Bildreden vom Hirt und den Schafen (Joh 10,1–18) und vom Weinstock und den Reben (Joh 15,1–8).

Bei einer solchen an inhaltlichen und formalen Kriterien festgemachten Klassifizierung der verschiedenen Gattungsvarianten ist zu beachten, dass sie nicht als starres Gerüst zu verstehen sind, sondern lediglich eine Interpretationshilfe darstellen. In manchen Fällen sind die Grenzen zwischen Gleichnis, Parabel und Allegorie fließend.

#### Zur Funktion

Wie bereits eingangs betont, sind die neutestamentlichen Gleichnisse nur im Rahmen der jesuanischen Verkündigung von der Königsherrschaft Gottes zu verstehen. Dieser Bezug wird in vielen Gleichniseinleitungen explizit gemacht, wenn es etwa heisst: «Wie sollen wir das Reich Gottes abbilden? In welchem Gleichnis sollen wir es darstellen?» (Mk 4,30), oder ganz lapidar: «Mit dem Reich Gottes ist es so, wie ...» (Mk 4,26). Das bedeutet: Die sprachlich nicht mit einer exakten Definition oder einfachen Umschreibung fassbare Grösse «Reich Gottes» und dessen Konsequenzen werden durch eine Gleichniserzählung kommunizierbar. Dies fordert die Hörerinnen und Hörer zur aktiven Mitarbeit auf: Sie müssen nachdenken, interpretieren und den Bezug zu ihrer Lebenswelt, der in den Gleichnissen generiert wird, kreativ mitvollziehen. Das kann irritierend sein. Denn ein Gleichnis verbindet Dinge, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben: Ist es nicht unerhört, die religiöse Kategorie «Königsherrschaft Gottes» mit der Backzutat «Sauerteig» in Beziehung zu setzen (Lk 13,20f.)? Oder was hat der allmächtige Schöpfergott und Weltenherrscher mit einem einfachen Hirten gemein, der hinter einem Schaf herläuft und dabei 99 andere unabsehbare Gefahren aussetzt (Lk 15,4–7)? Noch befremdender ist es, wenn in der erzählten Welt der Gleichnisse Möglichkeiten vorgestellt werden, die in

der erlebten Welt der Hörerinnen und Hörer eigentlich nur als völlig unwahrscheinlich oder übersteigert gelten können wie ein exorbitanter Ernteertrag (Mk 4,8) oder das unfassbar barmherzige (oder naive?) Verhalten eines Vaters (Lk 15,20–24). Aber genau solche alltäglichen oder überraschenden Begebenheiten werden mit dem Reich Gottes kreativ verknüpft. Die Aussage, die die Hörerinnen und Hörer verstehend mitvollziehen müssen, lautet somit: Genauso – überraschend oder selbstverständlich – ist es mit dem Reich Gottes. Wo dessen neue Logik akzeptiert wird, wird es nicht nur verstanden, sondern kann im Prozess der Kommunikation vielleicht schon anfanghaft erfahrbar werden, weil sie unmittelbar in die Lebenswirklichkeit hineinführt.

#### Die bleibende Aufgabe

Gerade aufgrund ihrer prinzipiellen Offenheit, die zu einem neuen Sehen und Handeln im Angesicht der Verkündigung Jesu einlädt, erweisen sich die Gleichnisse des Neuen Testaments trotz ihres im wahrsten Sinne des Wortes «biblischen» Alters als bleibend aktuell. Zwar teilen wir nicht mehr dieselbe Alltagswirklichkeit wie die Menschen zur Zeit Jesu, so dass es notwendig ist, den realen oder sozialgeschichtlichen Hintergrund der Gleichnisse sorgfältig zu untersuchen, um Fehldeutungen zu vermeiden: denn – und das ist wichtig – nicht jede Deutung ist einem Text auch sachlich angemessen; doch als eine Form undogmatischer Rede von Gott können die Gleichnisse gerade in ihrer Form als Erzählungen auch für heutige Leserinnen und Leser faszinierend aktuell sein. Dazu einige ausgewählte Impulse:

(1) Wenn das Verstehen von Gleichnissen ein lebendiger Prozess ist, der wesentlich an die Mitwirkung der Hörerinnen und Hörer gebunden ist, besteht in der Auslegung dieser Texte ein grosses Mass an Freiheit. Diese Freiheit eröffnet die Möglichkeit, sich durch die Gleichniserzählungen ansprechen zu lassen und Gott als den völlig Anderen wahrzunehmen, der sich eben nicht in statische Schablonen eingiessen lässt, sondern von dem lebendig erzählt werden kann – vielleicht sogar muss. Gleichnisse zeigen, dass von Gott und seiner Realität angemessen nur in Geschich-

ten, Bildern und Metaphern zu sprechen ist. Und deshalb hat Jesus in genau dieser Form seine Reich-Gottes-Botschaft verkündet.

(2) Das schliesst die Bereitschaft einer möglichen Verhaltensänderung im Angesicht dieser neu wahrgenommenen göttlichen Gegenwart ein, die – so erzählen es die Gleichnisse – nicht irgendwo im Himmel zu suchen ist, sondern erfahrbar in die menschliche Wirklichkeit einbricht. Die Konfrontation mit den Gleichniserzählungen kann somit zu einer neuen Einschätzung der je eigenen Lebensrealität der Leserinnen und Leser im Angesicht Gottes führen. Aufgrund ihres stark metaphorischen Charakters und ihrer formalen Gestaltung sind Gleichnisse zeitlose Erzählungen, so dass eine Aktualisierung auf heutige Lebenssituationen nicht nur möglich, sondern auch der Sache angemessen ist.

(3) Das bedeutet jedoch nicht, dass Gleichnisse einfach zu erschliessen wären – im Gegenteil! Die vordergründige Anschaulichkeit und Vertrautheit mancher Erzählungen hat Grenzen, die man vielleicht erst bemerkt, wenn man sich intensiver mit ihnen auseinandersetzt. Vieles bleibt widerständig, fremd und unklar – manchmal wird die vertraute Welt geradezu auf den Kopf gestellt. Doch was einerseits die Schwierigkeit bei der Auslegung der Gleichnisse darstellt, ist zugleich ihre grosse Stärke: Als Geschichten, auf die man sich einlassen muss, öffnen Gleichnisse Versteherwege, ohne sie auf eine einzige Spur zu verengen. Und aus diesem Grund bleiben Gleichnisse spannend und ist ihre Auslegung niemals final abgeschlossen.

---

*Prof. Dr. Uta Poplutz ist Inhaberin des Lehrstuhls für Biblische Theologie mit dem Schwerpunkt Neutestamentliche Exegese an der Bergischen Universität Wuppertal.*

#### Literatur

- Kurt Erlemann: Gleichnisauslegung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Tübingen 1999.
- Josef Imbach: Und lehrte sie in Bildern. Die Gleichnisse Jesu – Geschichten für unsere Zeit, Würzburg 1995.
- Eckhard Rau: Reden in Vollmacht. Hintergrund, Form und Anliegen der Gleichnisse Jesu, FRLANT 149, Göttingen 1990.
- Luise Schottroff: Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007.
- Ruben Zimmermann (Hg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007.